



»Freude ist das
größte Geschenk.«
Eine Familienangelegenheit – für alle

TEXT: VANESSA OELKER
FOTOGRAFIEN: TJORBEN MEIER

Mitten im Rheinland lockt ein spektakulärer Bau jährlich Tausende Besucher. Dort gezeigte Ausstellungen: aufsehenerregend. Staatliche Unterstützung: nicht existent. Wie führt man ein Privat-Museum, das man plötzlich erbt? Und wie viel will man für die Kunst »opfern«? Gründer-Erbin Sabine Langen-Crasemann und Tochter Karla Zerressen geben Auskunft.

Ein Traktor durchpflügt den saftigen Boden, während zwei Hobbyradler auf der Landstraße daneben Tempo machen. Sie haben keinen Blick für die Skihalle Neuss, die sich einer gigantischen Welle gleich in den Himmel streckt, noch für die dicht befahrene A46 davor, folgen einer Linkskurve, bremsen abrupt ab. Als hätten sie nicht damit gerechnet, hier, auf dem Ackerland einer ehemaligen Nato-Raketenstation, vor einem der eindrucksvollsten Raumkunstwerke Deutschlands zu stehen: der Langen Foundation.

Sie blicken auf eine lange, halbrunde Sichtbetonmauer, ein ausgelassenes Rechteck markiert den Eingang. Die Japanischen Kirschbäume dahinter sind verblüht. Sie säumen den Weg zu einem viereinhalb Meter hohen Sichtbetonriegel, der von einem größeren Glasquader umschlossen ist. Daran dockt sich ein weiterer, zu drei Vierteln in die Erde versenkter Saalbau an. Wasser reflektiert schwach die meterhohe Skulptur *MatterMotion* der deutschen Ausnahmekünstlerin Alicja Kwade, die sich aus einem Bassin erhebt.

In Los Angeles, London oder Tokio erwartet man vielleicht die minimalistische Großarchitektur des japanischen Star-Architekten und Pritzker-Preisträgers Tadao Andō – aber hier, irgendwo am bäuerlichen Niederrhein?

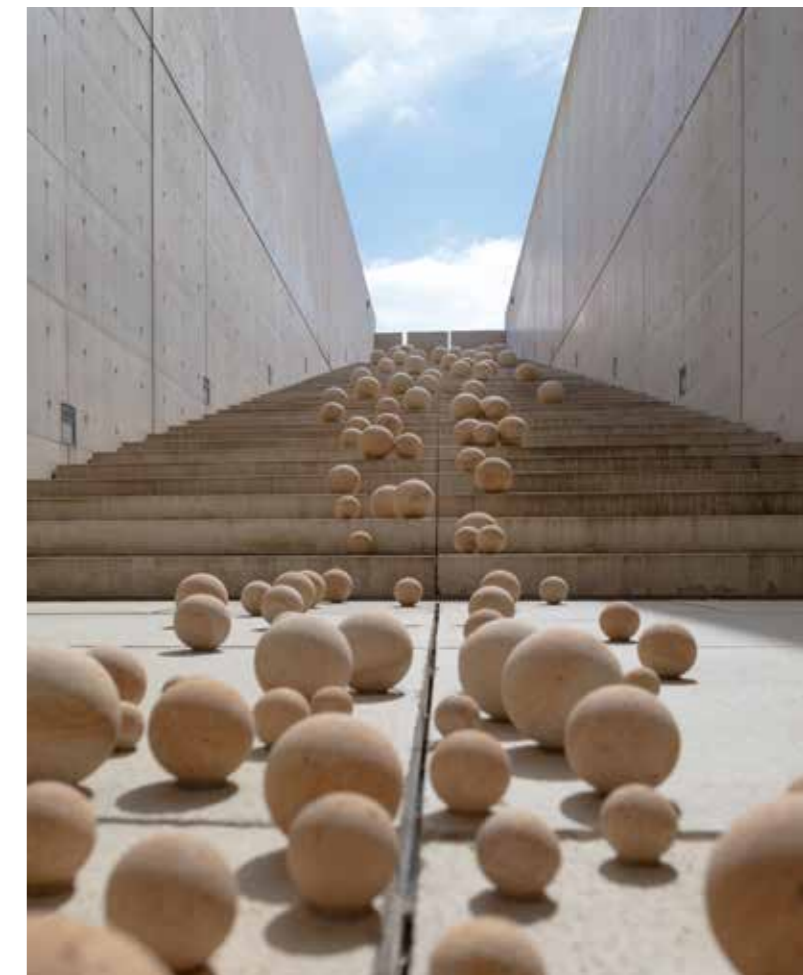
Es sei ihr zweites Zuhause, erzählen Sabine Langen-Crasemann und ihre Tochter Karla Zerressen in ihrem winzigen, fensterlosen Büro im Herzen des Riegels, das nicht so recht passen will zu dem ansonsten lichtdurchfluteten Museum mit seinen weiten Räumen. Seit der Eröffnung 2004 unterhalten sie das Privatmuseum, die Mutter firmiert als Vorständin, die Tochter als Geschäftsführerin. Frei gewählt haben sie dieses Zuhause nicht.

Sechs Meter ragt die Skulptur *MatterMotion* von Alicja Kwade in den Himmel (l.). Für die Installation *Die Menge des Moments* arrangierte die Künstlerin Kugeln aus Sandstein

Der Auftrag zum Bau, visionär und wagemutig – spontan

Es war die Düsseldorfer Unternehmerwitwe Marianne Langen, Langen-Crasemanns Mutter, die nach dem Tod ihres Mannes Viktor 1990 ihre Kunstsammlung vom schweizerischen Wohnort Ascona zurück ins Rheinland bringen wollte. Zugänglich für alle. Über den Kunstmäzen Karl-Heinrich Müller fand sie schließlich nicht nur das zu dessen *Stiftung Insel Hombroich* gehörende Gelände, sondern auch zu Tadao Andō und dessen Skizzen. Der Auftrag zum Bau, visionär und wagemutig, erfolgte wohl überaus spontan. Zehn Millionen Euro verschlang das Projekt, der Verkauf eines Jackson-Pollock-Gemäldes aus dem Privatbesitz finanzierte es. Und wahrscheinlich war Marianne Langen damals gar nicht bewusst, dass dieses Museum nicht nur ihre späte Lebensaufgabe werden würde, sondern auch die der folgenden Generationen.

Schon vor dem Bau des Museums begann Sabine Langen-Crasemann mit der Inventarverwaltung der elterlichen Sammlung. Sie besteht aus zwei Teilen: Zum einen der Japanischen Kunst mit mehr als 500 Rollbildern und Skulpturen aus dem 12. bis 19. Jahrhundert,



von Umfang und Qualität einzigartig in Europa. Schon früh erschlossen sich die Langens auf ihren Reisen fremde Kulturen über die Kunst. Als Geschäftsreisen Viktor Langen häufig nach Japan führten – er lieferte Gelenkstangen nach Asien, entdeckte er die dortigen Galerien. Im Gepäck ein Dolmetscher und sein akribisch angeeignetes Wissen über die japanische Kultur. Zu seinem Glück lag damals, in den 1960er und 70er Jahren, US-Kunst bei den Japanern weit höher im Kurs als die eigene.

Daneben steht die Sammlung der Klassischen Moderne, deren Werke heute nur als Ergänzung zu wechselnden Ausstellungen gezeigt werden. Dabei etwa Jean Dubuffet, den die Langens besonders schätzen, Pablo Picasso, Paul Cézanne, Claude Monet oder Salvador Dalí. Als Marianne Langen 2004 verstarb, war es für ihre Tochter, damals 59-jährig, ein leichtes Hinübergleiten in die Rolle der Museumsbesitzerin.

Für Karla Zerressen hätte es durchaus alternative Lebensentwürfe gegeben. Nach Internatsaufenthalt in Kent und Wirtschaftsstudium in London organisierte sie prestigeträchtige Events, etwa für Adidas in Sydney oder Haribo in Marrakesch. Die Welt stand ihr offen. Doch sie folgte ihrem Mann zurück ins Rheinland und beriet zunächst ihre Mutter bei Events und baulichen Maßnahmen, die sich über drei Jahre zogen. »Sicher, ich hätte woanders mehr verdienen können«, sagt sie, »die Arbeit hier, das ist ein Luxus, den ich mir leiste.« Ein Dream-Team seien sie von Beginn an gewesen. Die Mutter eher temperamentvoll und spontan, die Tochter mit kaufmännischem Blick und einer geübten Duldbarkeit, wenn die Mutter sie mal wieder unterbricht. »Ich habe gelernt, nicht nur den Weg meiner Mutter zu

Stahl, Glas und Beton in der bäuerlichen Landschaft des Niederrheins: Der Bau von Tadao Andō



gehen«, sagt Karla Zerressen über die Zusammenarbeit. Was sie verbindet, ist der gegenseitige Respekt.

»Am Anfang hatten wir keine Ahnung«

Doch wie führt man eigentlich ein Museum, das man plötzlich erbt? Immerhin hatte Marianne Langen den Bau des Museums nicht mit der Familie abgesprochen. »Man muss ehrlicherweise sagen, dass wir am Anfang keine Ahnung hatten«, sagt Karla Zerressen. Salzgebäck und eine Thermoskanne mit Filterkaffee stehen vor ihr auf dem grauen Bürotisch, in den Wandregalen deckenhoch Bildbände. Das Büro könnte nicht unpräziser sein, als reflektiere es die zupackende, bodenständige Art der Hausherrinnen – hier wird gearbeitet, nicht repräsentiert.

Respekt, Elan, Geld

Zunächst waren die baulichen Probleme zu lösen: Das Büro wurde erst spät dem ursprünglichen Entwurf hinzugefügt, auch Toiletten hatte Tadao Andō nicht eingeplant. Einer Treppe, die von dem sechs Meter unter der Erde liegenden Ausstellungsraum ins Licht führt, fehlten vorschriftsmäßige Handläufe und Absätze. »Nichts, nicht die Türen, nicht die Fenster, nichts entspricht deutscher DIN-Norm«, sagt Langen-Crasemann. Doch nichts sollte an den Gebäuden verändert werden. Auch die Treppe nicht. Sie dient zurzeit als perfekte Bühne für Kwades Installation *Die Menge des Moments*. »Der Respekt vor Kunst, der unweigerlich zu Respekt vor Künstlern, vor Menschen führt – das war vielleicht das Wichtigste, was mir meine Eltern vererbt haben«, sagt Langen-Crasemann.

Hausherrinnen der zweiten und dritten Generation: Sabine Langen-Crasemann mit Tochter Karla Zerressen



Marianne und Viktor Langen: Sie sammelten gemeinsam; den Bau der Langen Foundation beauftragte Marianne Langen



Aus den Materialien Holz, Stein und Metall erschafft Alicja Kwade ihre Objekte, hier *Reality Slot*. Ihr Thema: der Ablauf von Zeit

Mit der Außenwirkung war es am Anfang schon schwieriger. »Das Selbstbewusstsein, ein Museum zu leiten, mussten wir uns erst erarbeiten«, sagt Zerressen, und ihre Mutter fügt hinzu: »Ich fand's furchtbar. In der Kunstszene muss man ja immer rausposaunen: ›Ich bin wichtig!‹ Also schloss ich mich bei Ausstellungs-Eröffnungen den Museumsdirektoren an, nicht meinen Freunden.«

Um bloß nicht den Anschein von Überheblichkeit zu vermitteln, führen sie nicht selbst durch Ausstellungen, sondern überlassen das der Kunsthistorikerin Mara Sporn. »Wir geben unseren Elan und unser Geld und unsere Liebe, und du, Karla, managst das«, sagt Langen-Crasemann. »Aber das Professionelle muss auf einer professionellen Ebene bleiben.«

Und dann ist da noch die ständige Frage nach dem roten Faden, dem verbindenden Element der gezeigten Ausstellungen, wie soll man die beantworten? Wenn das Programm, ein Dreiklang aus der Japan-Sammlung, Star-Shows und Privat-Sammlungen, doch aus dem Bauch heraus entsteht. So, wie die Eltern gesammelt haben, ohne Berater und gern auf Reisen.

Investition? Freude!

Deren Geist schwebt über allem. Zuallererst muss eine Sammlung oder ein Künstler den beiden gefallen, wie beispielsweise der Schweizer Objektkünstler Daniel Spoerri, der ab 5. September gezeigt wird. Kunst als Investition oder Ausstellungen, nur um einen Zeitgeist zu bedienen? Bei dem Gedanken graust es den beiden. »Nichts hätte meinen Eltern fernergelegen«, sagt Langen-Crasemann. Mittlerweile verlassen sie sich selbstbewusst auf ihr Gespür. »Die Kunst, mit der unsere Familie seit Generationen aufwächst, musste

nie vermittelt werden. Sie hat sich selbst vermittelt«, erklärt Langen-Crasemann. »Das schult das Auge.« Die Ausstellung *Kausalkonsequenz* von Zerressens Wunsch-Kandidatin Alicja Kwade, die noch bis zum 8. August läuft, ist die wirtschaftlich erfolgreichste in der Museumsgeschichte.

Überhaupt unterstützen die beiden gern Künstlerinnen, sind diese doch in der Kunstszene erschreckend unterrepräsentiert. Während Künstler liebend gern ihre Werke in der Langen Foundation zeigen – die Zusage von Alicja Kwade brauchte 15 Minuten, tun sich Sammler deutlich schwerer als gedacht, ihre privaten Kunstschatze öffentlich zu zeigen. Auch das gehörte zur Lernkurve.

Die Freiheit, ein Programm ohne den Umweg über Gremien zusammenzustellen – das Team der Langen Foundation besteht aus fünf Personen, inklusive der Damen an der Kasse, ist der große Vorteil eines privat geführten Museums. Ein Nachteil ist neben der mangelnden medialen Sichtbarkeit das vollständige Fehlen staatlicher Zuschüsse. Auch mit etwa 30 000 Besuchern jährlich trägt sich die Foundation finanziell nicht. Sie wird durch das Vermögen von Langen-Crasemann ermöglicht.

Haben sie das Gefühl, dass ihr Einsatz für die Kunst gewürdigt wird? Immerhin könnte das Familienvermögen auch in Fincas auf Mallorca, weitere Kunstkäufe oder Luxusautos fließen. »Ich finde nicht, dass die Relation gesehen wird, mit der meine Mutter sich hier einsetzt«, sagt Zerressen. »Das ist mir wurscht«, meint Langen-Crasemann. »Das Haus und seine Besucher geben mir so viel an Freude zurück. Diese Freude mit meiner Tochter und den folgenden Generationen zu teilen – das ist doch das größte Geschenk überhaupt.«